

Jean-Claude Dysli

*His way  
of LIFE*



Jean-Claude Dysli

# *His way of LIFE*

*Ein Appell an das Gewissen der Reiter!*

KOSMOS



|             |                                                                    |     |
|-------------|--------------------------------------------------------------------|-----|
|             | <i>Prolog</i>                                                      | 8   |
| 1. Kapitel  | <i>Bei meinem Großvater</i>                                        | 11  |
| 2. Kapitel  | <i>Mein Vater Jean-Auguste</i>                                     | 17  |
| 3. Kapitel  | <i>Weiter nach Zürich</i>                                          | 19  |
| 4. Kapitel  | <i>Studentenjahre</i>                                              | 21  |
| 5. Kapitel  | <i>Anlehnung und Drill bei der Kavallerie</i>                      | 23  |
| 6. Kapitel  | <i>Bei Fredy Knie</i>                                              | 27  |
| 7. Kapitel  | <i>Nach Amerika</i>                                                | 31  |
| 8. Kapitel  | <i>Eine schicksalhafte Nacht</i>                                   | 35  |
| 9. Kapitel  | <i>Wichtige Begegnung am Saddle Shop</i>                           | 37  |
| 10. Kapitel | <i>Bei George und Harry Rose</i>                                   | 43  |
| 11. Kapitel | <i>Buckaroos –<br/>Die Meister der altkalifornischen Reitweise</i> | 47  |
| 12. Kapitel | <i>Wie ein Buckaroo ein Pferd ausbildet</i>                        | 57  |
| 13. Kapitel | <i>Das Gentlemen Agreement</i>                                     | 65  |
| 14. Kapitel | <i>Tom Dorrance</i>                                                | 71  |
| 15. Kapitel | <i>Mein Mustang Popcorn</i>                                        | 75  |
| 16. Kapitel | <i>Popcorn geht zum Rodeo</i>                                      | 83  |
| 17. Kapitel | <i>Die Ursprünge der Quarter Horse-Zucht</i>                       | 87  |
| 18. Kapitel | <i>King</i>                                                        | 89  |
| 19. Kapitel | <i>Doc Bar – ein legendärer Hengst</i>                             | 95  |
| 20. Kapitel | <i>Eine traurige Geschichte</i>                                    | 99  |
| 21. Kapitel | <i>Jonny Tivio – ein ganz besonderer Hengst</i>                    | 103 |
| 22. Kapitel | <i>“Treat them as ladies!”</i>                                     | 109 |



|             |                                                           |     |
|-------------|-----------------------------------------------------------|-----|
| 23. Kapitel | <i>J.T. Fisher und sein Pferd Holey Sox</i>               | 111 |
| 24. Kapitel | <i>Aufregendes Blut</i>                                   | 113 |
| 25. Kapitel | <i>Ungewöhnliche Flitterwochen</i>                        | 115 |
| 26. Kapitel | <i>Ich hatte einen Traum</i>                              | 121 |
| 27. Kapitel | <i>Ausflug zum Film</i>                                   | 123 |
| 28. Kapitel | <i>„Du hast die Hände nicht dafür!“</i>                   | 127 |
| 29. Kapitel | <i>Die goldenen Hände</i>                                 | 129 |
| 30. Kapitel | <i>Ein seltsamer Auftrag</i>                              | 131 |
| 31. Kapitel | <i>Vom Wege abgekommen</i>                                | 133 |
| 32. Kapitel | <i>Viele besondere Pferde</i>                             | 137 |
| 33. Kapitel | <i>Eine zweite Chance für meinen Traum</i>                | 144 |
| 34. Kapitel | <i>Die Quarter Horse-Zucht<br/>in Deutschland beginnt</i> | 155 |
| 35. Kapitel | <i>Die peruanischen Pasos und die Paso Finos</i>          | 159 |
| 36. Kapitel | <i>Ein Fall von Wirtschaftskriminalität</i>               | 161 |
| 37. Kapitel | <i>Trennung schweren Herzens</i>                          | 163 |
| 38. Kapitel | <i>Ein neues Leben in Europa</i>                          | 165 |
| 39. Kapitel | <i>Die fingierte Pferdepest</i>                           | 171 |
| 40. Kapitel | <i>Die Hacienda Buena Suerte</i>                          | 175 |
| 41. Kapitel | <i>Don Álvaro Domecq Diaz verlässt den Saal</i>           | 179 |
| 42. Kapitel | <i>Was aus meinem Traum geworden ist</i>                  | 183 |
| 43. Kapitel | <i>Mein Hengst Okie</i>                                   | 185 |
| 44. Kapitel | <i>Frieden gefunden</i>                                   | 191 |

## Inhalts- verzeichnis







*Meiner lieben Frau Olga Dysli, die mich in allem  
unterstützt und stillschweigend für unser Glück sorgt,*

*und meinen drei Kindern  
Amalia, Kenzie und Jean-Jacques*

*sei dieses Buch gewidmet.*





■ Als junger Mann hatte ich eine Schwäche für Palominos. Regelmäßig konnte ich im Winterquartier des Circus Knie einen Palomino reiten, unter der Anleitung von Fredy Knie senior, einer der beeindruckendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Freiheitsdressur. Von ihm stammt der Satz: „*Dressur muss sichtbar gemachte Liebe sein.*“

Eine Lebenseinstellung, die ich erst Jahre später tief im Herzen verstand.

Eines Nachmittags – ich ritt gerade wieder einmal diesen wunderschönen Palomino – unterbrach mich Fredy Knie.

Er stellte sich neben mich und das Pferd, sah mich eindringlich an und fragte: „Nüssli“, so nannte er mich, „liebst du dieses Pferd?“ Ich war etwas verdutzt über diese Frage und antwortete: „Ja, ich mag ihn gut.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich habe nicht gefragt, ob du ihn magst, ich habe gefragt, ob du ihn liebst.“

Ich erwiderte daraufhin noch einmal, dass ich diesen Palomino wirklich gerne mochte.

Fredy Knie sah mich ernst an und sagte dann leise: „Das genügt nicht. Wenn du ihn nicht liebst, genügt das gar nicht.“

Er drehte sich um, schüttelte den Kopf und ging zurück zu seinem Pferd.

Ich sah ihm nach und dachte: „Also jetzt spinnt er ein bisschen“, und ritt meine Lektionen mit dem Palomino weiter. Ich war ein junger Mann von einundzwanzig Jahren. Mal ganz ehrlich – ich konnte doch kein Pferd lieben!



## Prolog

Jahre später erlebte ich eine fast identische Situation. Ich arbeitete gemeinsam mit dem Pferdetrainer Tom Dorrance in Kalifornien. Unter seiner Anleitung bildete ich einen wilden Mustang aus. Wieder ein Palomino, den ich Popcorn genannt hatte, weil er dieselbe Farbe hatte wie Popcorn. Cremefarben, fast weiß, mit einer ganz hellen Mähne. Eines Tages ritt ich Popcorn, während Tom am Rand des Platzes stand und uns zusah. Plötzlich winkte er mich zu sich rüber und fragte ziemlich unvermittelt: „Du liebst dieses Pferd, nicht?“ Er tätschelte Popcorn den Hals.

„Klar“, antwortete ich, „ich mag ihn sehr.“

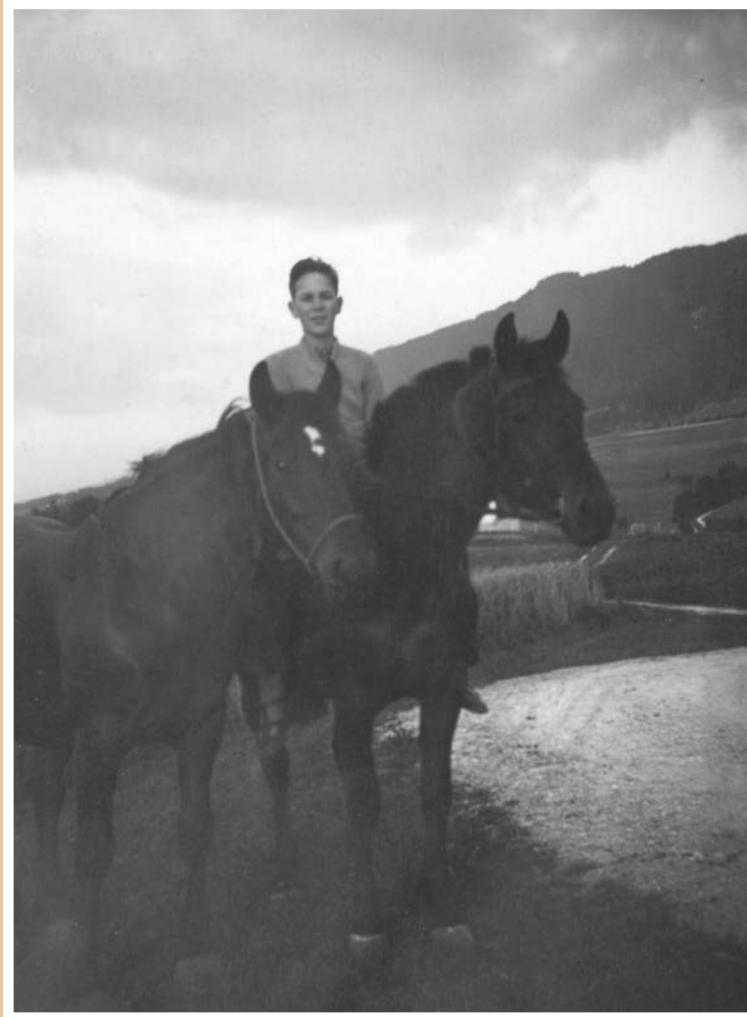
„Ich habe nicht gefragt, ob du ihn magst, ich habe gefragt, ob du ihn liebst.“ Tom Dorrance sah mich fest an.

Ich senkte meinen Blick. In genau diesem Moment fiel mir die ganze Geschichte mit Fredy Knie wieder ein. Zehn Jahre war das her, dass mir jemand genau diese Frage schon mal gestellt hatte. Ich strich Popcorn über den Mähnenkamm, blickte Tom an und sagte ganz langsam, so, als würde es mir in genau diesem Moment erst richtig bewusst: „Ja, du hast recht. Ich liebe ihn.“ Ein Lächeln huschte fast ungesehen über sein Gesicht. Er nahm die Hand von Popcorns Hals, drehte sich um und ließ mich allein.

In diesem Moment war es, als würde irgendetwas in meinem Inneren zersprengt werden. Dieser Satz war wie eine Erlösung gewesen. Endlich konnte ich das sagen. Ich hatte diese Liebe ja immer in mir gehabt, aber das hatte ich nicht gewusst, oder ich wollte es mir nicht eingestehen. Aber jetzt konnte ich es endlich aus tiefster Überzeugung sagen: „Ja, ich liebe ihn!“

Von diesem Tag an arbeitete ich ganz anders mit Pferden.





*Bei meinem Großvater mit zweien seiner Freiberger.  
Links, das ist Fritz und rechts, das ist Bubi.*





■ Ich bin bei meinem Großvater aufgewachsen. Mein Großvater Gaston Haenni war der liebste Mensch, den ich je in meinem Leben kennengelernt habe. Er war, was man einen rechtschaffenen Menschen nennt, aufrichtig, ein Mann, dem die Ehrlichkeit ins Gesicht geschrieben stand. Nie kam ein böses Wort über seine Lippen, es gab zu keiner Zeit eine Züchtigung; er hat mich nur mit Liebe erzogen, mit strenger Liebe. Das war toll. Ich habe das sehr genossen.

Wenn ich zum Beispiel Blödsinn gemacht habe, dann hat er mich zu sich gerufen und gesagt: „Das kannst du schon machen, das haben wir alle gemacht, aber du musst aufpassen, hab das und das dabei im Auge.“

Dadurch, dass er mich fast unterstützt hat, bei dem was ich tat, mir aber ganz klar gesagt hat: „Pass auf, dass dir das und das nicht passiert“, habe ich mich verstanden und gleichzeitig frei gefühlt. Ich hätte mir keinen besseren Großvater wünschen können.

Tom Dorrance, mein späterer Lehrmeister in Kalifornien, hatte eine ähnliche Art mit Menschen umzugehen.

Dieser Tom Dorrance, mein Großvater und Fredy Knie senior sind diejenigen Menschen in meinem Leben, die mich am meisten geprägt haben.

Mein Großvater und ich, wir hatten eine sehr enge Bindung. Was mich sehr stolz macht, ist, dass ich seinen Namen in meinem eigenen Namen trage: Jean-Claude Gaston Dysli.

Das bedeutet mir sehr viel, denn mein Großvater war wie ein Vater für mich. Meinen Vater habe ich irgendwie nie richtig erlebt, nur wenn er zu Besuch kam oder ich ihn besuchte. Und als sich meine Eltern 1945 – da war ich zehn Jahre alt – scheiden ließen, blieb ich ganz bei meinem Großvater. Ich habe es sehr genossen, auf seinem Hof inmitten von Tieren aufzuwachsen und von seiner Klugheit und Lebenserfahrung zu lernen.

## 1. Kapitel *Bei meinem Großvater*



*Ich als kleiner Junge.*





Diese Zeit mit ihm hat mich für das Leben gestärkt und tief geprägt. Menschlich und was den Umgang mit Pferden angeht.

Der Hof meines Großvaters befand sich in Tavannes, im französischen Teil des Berner Jura, dem heutigen Kanton Jura. Wir lebten mit drei Familien auf diesem großen Aussiedlerhof am Ufer der Birse. Wir hatten ein paar Kühe, eine Sägerei, die dem Schwager meines Großvaters gehörte, und eine Mühle.

In unserem Stall standen vier Freiburger-Pferde, die für alles erhalten mussten. Den Namen *Freiberger* haben die Pferde von der Landschaftsbezeichnung *Freiberge* bekommen. Diese Gegend im Jura, wo ich aufgewachsen bin, sind die Freiberge, *les franches montagnes*.

Dort wurde diese eigene Rasse gezüchtet. Die Freiberger waren damals verdammt gute Zug- und Saumpferde. Klein, gedrungen, bullig.

Heute sind die Freiberger viel zierlicher, mehr Reit- als Zugpferd. Ich fühle mich bis heute dieser Rasse verbunden.

Mein Großvater hat mit seinen Kaltblütern auf dem Feld gearbeitet. Ich glaube, er hat die Arbeit mit seinen Pferden sehr genossen. Sie waren seine Partner, mit denen die schwere Feldarbeit leichter war. Nie hat er seine Pferde als Arbeitsgeräte benutzt, und nie hat er die Hand gegen sie erhoben. Im Gegenteil: Er fühlte sich ihnen sehr verbunden. Das merkte ich an den tagtäglichen, an den kleinen Dingen, eben wie er mit ihnen umging.

Seine Pferde standen in Ständern, natürlich ohne beheizte Selbsttränken. Mein Großvater hat sie im Winter dreimal und im Sommer viermal am Tag rausgeführt an den Brunnen, wo sie dann in aller Ruhe saufen konnten. Während die Pferde große Schlucke von dem kalten Wasser nahmen, redete er mit ihnen. Ich war oft dabei. Dort am Brunnen, neben seinen leise schlürfenden Kaltblütern, erzählte mein Großvater mir dann etwas über das Wesen der Pferde. Das waren ganz besondere Gespräche und Augenblicke.



Zwischen meinem Großvater und mir, und zwischen uns und den Pferden.

Er ging nicht bloß raus mit ihnen, stellte sie an den Brunnen und sagte: "Los, sauft!", sondern er ließ sich Zeit und genoss die Nähe seiner Pferde. Im Winter, bei minus zwanzig Grad, führte er sie mit derselben Zuneigung zum Brunnen. Mein Großvater war immer fröhlich, nett und lieb und hatte immer ein gutes Wort für seine Pferde.

Abends, wenn wir längst am warmen Kachelofen saßen, dann sagte er oft noch zu mir: „Du, geh doch noch mal schnell zu den Pferden und guck, ob alles in Ordnung ist, ne? Gib’ ihnen noch ein bisschen Heu.“

Er machte kein Chichi daraus, aber an seinem Umgang mit den Pferden konntest du ermessen, wie sehr er an diesen Tieren hing und was sie ihm bedeuteten.

Wie gesagt, sie waren seine Partner bei der Arbeit, und er behandelte sie mit Respekt.

Von meinem Großvater habe ich gelernt, wie das geht, respektvoll mit Pferden umzugehen, und er hat mir auch immer wieder versucht zu zeigen, dass man Pferde lieben kann, und dass sie einem diese Liebe erwidern.

Ich wusste damals noch nicht, dass auch mich Liebe mit diesen Tieren verbindet. Ich war noch zu jung, um das zu wissen. Ich wollte einfach nur mit diesen herrlichen Geschöpfen zusammen sein.

Das ging sogar so weit, dass ich mit meinem Cousin Fernand, genannt Poupette, gemeinsam Pferde von der Weide „geklaut“ habe.

Benutzt haben wir bei diesen Ausritten selbst gebasteltes Zaumzeug. Sättel hatten wir nicht. Das war uns egal. Auch dass wir etwas Verbotenes taten. Wir wollten einfach reiten und diese Tiere erleben und spüren.



*Mit Fritz und Bubi.  
Ich reite in Sandalen ...*



In Tavannes bin ich ab 1941 auch zur Schule gegangen. Diese Kriegszeit war eine aufregende Zeit in meiner Kindheit. Da unser Hof nur etwa zwanzig Kilometer von der französischen Grenze entfernt war, hatten wir oft Gäste aus Frankreich. Aber nicht irgendwelche, sondern Mitglieder der \*Résistance.

Diese Menschen waren häufig verletzt, mussten versorgt werden oder wollten sich im Schutz der Berge bei uns ausruhen. An eines ihrer Rituale werde ich mich immer erinnern: Jeden Abend um acht saßen meine Großeltern und ich mit den Freiheitskämpfern vor dem Radio. Ich höre heute noch das Intro, den Beginn der Sendung: tam tam tam tam, tam tam tam tam, «ici BBC, Londres. Nous avons les messages pour la Résistance: La rose est ouverte. Le ciel est couvert par les nuages.» („Hier die BBC aus London. Wir haben Nachrichten für die Résistance: die Rose ist geöffnet, der Himmel von Wolken bedeckt.“)

Das waren alles verschlüsselte Botschaften für die Résistance-Leute, damit sie wussten, welche Operationen durchzuführen waren. Diese allabendlichen Minuten vor dem Radio waren für mich spannender als ein Krimi. Die Mitglieder der Résistance, für die diese Geheimbotschaften gedacht waren, saßen ja direkt neben mir! Ich war mittendrin in einem Politthriller. Während sie BBC Londres hörten, sahen sie sich alle an und sagten: «Ah bon, on y va. Il faut qu'on y aille.» („Ja, okay, lasst uns gehen, wir müssen gehen.“)

Und dann gingen sie. Das war Action, direkte Action, keine blanke Munition. Das waren ganz unterschiedliche Leute, aber Leute mit viel Patriotismus, mit viel Aufrichtigkeit, mit unwahrscheinlich viel Mut. Bei denen wurde nicht geflunkert. Sie wussten: Wird einer von uns erwischt, wird er über den Haufen geschossen. Diese Menschen hatten keine hohe Lebenserwartung, aber sie dachten nicht darüber nach, was passieren könnte, sondern sagten: „Wir machen das! Passiere, was wolle!“

Sie haben ihren eigenen möglichen Tod dabei in Kauf genommen. Kein Einziger von denen war feige. Das waren alles tolle Leute.

*\* Die Résistance, zu deutsch Widerstand, ist die Widerstandsbewegung von Franzosen und Belgiern gegen die deutsche und die italienische Besatzungsmacht. Diese Untergrundbewegung entstand im Jahr 1940. In den Reihen der Résistance kämpften später auch viele tausend Deutsche.*



Die hatten alle so ein beeindruckendes Auftreten und waren so unterschiedlich – Menschen jeder Statur, jeden Alters, Männer wie Frauen.

Während des Krieges kamen sie immer wieder zu uns, um sich neu zu organisieren. Es war verboten, die Résistance-Kämpfer zu unterstützen.

Mein Großvater war sich dieser Gefahr bewusst. Aber er sagte immer: „Wir müssen helfen, da geht es um viel, viel mehr!“

Wäre er erwischt worden – in der Schweiz hätten sie ihn zwar nicht an die Wand gestellt, aber er wäre ins Gefängnis gekommen. Wir mussten also sehr, sehr vorsichtig sein. Mein Großvater hat mich immer eingeweiht und mir gesagt, was ich zu tun habe und was zu lassen. Wir hatten sogar ein Funkgerät, um mit London zu kommunizieren. Das haben wir immer von einem anderen Ort aus getan, niemals von Zuhause aus, denn sie hätten herausfinden können, von wo aus wir die Funkprüche absetzten. Wir wurden enorm kontrolliert von den Deutschen. Die wussten genau, dass bei uns eine Versorgungsstation der Widerstandskämpfer war. Wir mussten auch die sogenannte *fünfte Kolonne* in der Schweiz fürchten. Das waren Deutsch-Schweizer, die auf Seiten der Nazis waren. Die waren richtig gefährlich für uns.

Hätte der Krieg eine andere Wende genommen, dann wären wir dran gewesen. Das wussten wir alle.

Trotzdem: Wir hatten keine Angst, denn wenn man Angst hat, kann man nicht mehr logisch denken. Jeder musste mit seinem eigenen Gewissen fertig werden. Diese Erlebnisse haben mich stark geprägt.

Menschen, die so *straight*, so geradeaus waren, haben sich später durch mein ganzes Leben gezogen. Es ist einfach schön, mit Menschen zu arbeiten oder befreundet zu sein, die authentisch sind und zu ihrem Wort stehen.







■ Mein Großvater war damals meine wichtigste Bezugsperson, mehr noch als meine Mutter. Von meinem Vater habe ich leider nie viel gehabt, weil meine Eltern sich so früh haben scheiden lassen. Mein Vater hatte dann eine andere Familie, und seine zweite Frau mochte mich nicht, weil mein Vater immer wieder versuchte, mit mir Kontakt aufzunehmen. Das ist oft gescheitert, weil sie sich häufig erfolgreich dazwischengestellt hat.

Ab und zu konnte ich meinen Vater jedoch treffen, aber ich konnte nie von ihm profitieren, so wie man als Junge von einem Vater profitieren möchte und müsste.

Ich habe ihn besucht, und wenn du jemanden besuchst, dann bist du anständig und freust dich, und du hast eine ganz andere Beziehung zu einem Besuchs-Vater als zu einem Alltags-Vater. So einfach ist das. Und deshalb war er *mental* nie mein Vater, obwohl ich ihn sehr geschätzt habe.

Mein Vater war ein sehr, sehr anständiger Mensch. Genau und gewissenhaft. Wenn man so will, war er die Personifizierung des reinen Gewissens.

Eine Geschichte verdeutlicht das: Nach dem Krieg war er Kassierer bei der Schweizerischen Volksbank. Dort hat er sich langsam hochgearbeitet. Er war nie ein Riesendirektor, aber ein sehr guter Angestellter. Später, als er als Leiter bei der Volksbank in Lausanne arbeitete, besuchte ich ihn wieder einmal. Im Laufe des Gesprächs bat er mich, einen Umschlag für ihn aus seiner Schreibtischschublade zu holen. Ich ging hin, öffnete die Schublade und nahm den obersten heraus. Als er den Umschlag öffnete, stellte er fest, dass es der falsche war, denn es waren 300 Schweizer Franken darin.

„Warum bewahrst du 300 Schweizer Franken in diesem Umschlag auf?“ fragte ich ihn verwundert.

„Ach“, sagte er, „als ich noch in der Filiale in Payerne Kassierer war, da hatten wir eines Tages 300 Schweizer Franken zu viel in der

## 2. Kapitel Mein Vater Jean-Auguste





Kasse. Also fehlten die ja irgendeinem Kunden von uns. Ich wusste aber nicht wem, und deshalb bewahre ich diesen Umschlag seitdem auf.“

Ich musste lächeln. Das war mein Vater.



■ Die glücklichen Kindheitsjahre bei meinem Großvater waren vorbei, als meine Mutter wieder heiratete und ich nach Zürich musste. Mir kam es vor, als käme ich vom Paradies direkt in die Hölle. Mein Stiefvater war das genaue Gegenteil meines Großvaters: ein machthungriger Mensch. Wir haben uns nie verstanden, und er hat oft die Hand gegen mich erhoben. Immer, wenn irgendetwas passiert war, hat er sich grausam aufgeführt. Ich lebte in der ständigen Angst, bestraft zu werden. Seine Behandlung hat sich traumatisch in mein Gehirn eingebrannt, und ich habe dadurch auch psychisch gewisse Sachen im Leben nie so richtig in den Griff bekommen. Bis ich ungefähr vierzig Jahre alt war, sind mir die Szenen mit meinem Stiefvater nachgegangen. Meine Mutter hat mir damals zwar geholfen, aber sie war doch immer mehr auf der Seite ihres Mannes. Wann immer es ging, bin ich deshalb samstags nach der Schule verbotenerweise zu meinem Großvater gefahren. Die Sehnsucht nach ihm und den Pferden war so groß, dass ich mit dem Fahrrad die 128 Kilometer von Zürich nach Tavannes geradelt bin. Sieben Stunden über Stock und Stein. Bei Wind und Wetter.

Mit achtzehn Jahren habe ich mein Abitur gemacht, konnte endlich von zu Hause ausziehen und musste nicht mehr mit so einem Tyrannen wie meinem Stiefvater unter einem Dach leben.

Heute habe ich selber vier Kinder. Meine jüngste Tochter, Amalia, ist sechs Jahre alt. Diese kleine Amalia wird von mir nie ein böses Wort hören, weil ich jetzt so vorgehe, wie mein Großvater es einst bei mir gemacht hat.

Mein Großvater hat mich mit Liebe erzogen, und weil das das Schönste ist, was man seinem Kind schenken kann, will ich es weitergeben. Ich muss es weitergeben. Ich gebe es auch den Pferden und meinen Hunden weiter. Menschen, die nett zu mir sind, kriegen alles von mir. Ich bin kein berechnender Typ nach dem Motto: Ich geb' dir was, also will ich was zurück. Im Gegenteil. Ich habe Freude am Geben und möchte dieses Gefühl haben, etwas geben zu können. Dann bin ich glücklich.

### 3. Kapitel Weiter nach Zürich



